

XX. CAPITEL.

Der Bauernmarkt.



Bauernmarkt oder Bauernmarkt wurde diese Strasse von jenem Markte genannt, den die Bauern seit ältesten Zeiten hier abhielten,¹⁾ und schon Schmelzl erwähnt denselben in seinem Lobgedicht der Stadt Wien, indem er sagt:

„ Mein lieber Freund!	Milch, obermilch, milchraun, strohling,
Es ist gewöhnlicher Markttag heut,	Hüner, azer, spensaw, praitting,
Kommi dan, den pawrmarkt auch schaut,	Tauben und allen vberfluß,
Da findt man tãß, schmatz, ruben, kraut,	Wer das sieht, pillich loben muß.“

Aber schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts wurde dieser Markt auf die Seilerstätte und zum Theil auch auf den Neuen Markt und Hof verlegt, wo er sich noch heute befindet. Der Bauernmarkt verbindet den Hohenmarkt mit dem Petersplatz und mündet mit seinem obern Theil (früher Hühnergassel genannt) auf den Lichtensteg und in seinem untern Theil in die Freisinger- und Goldschmiedgasse.

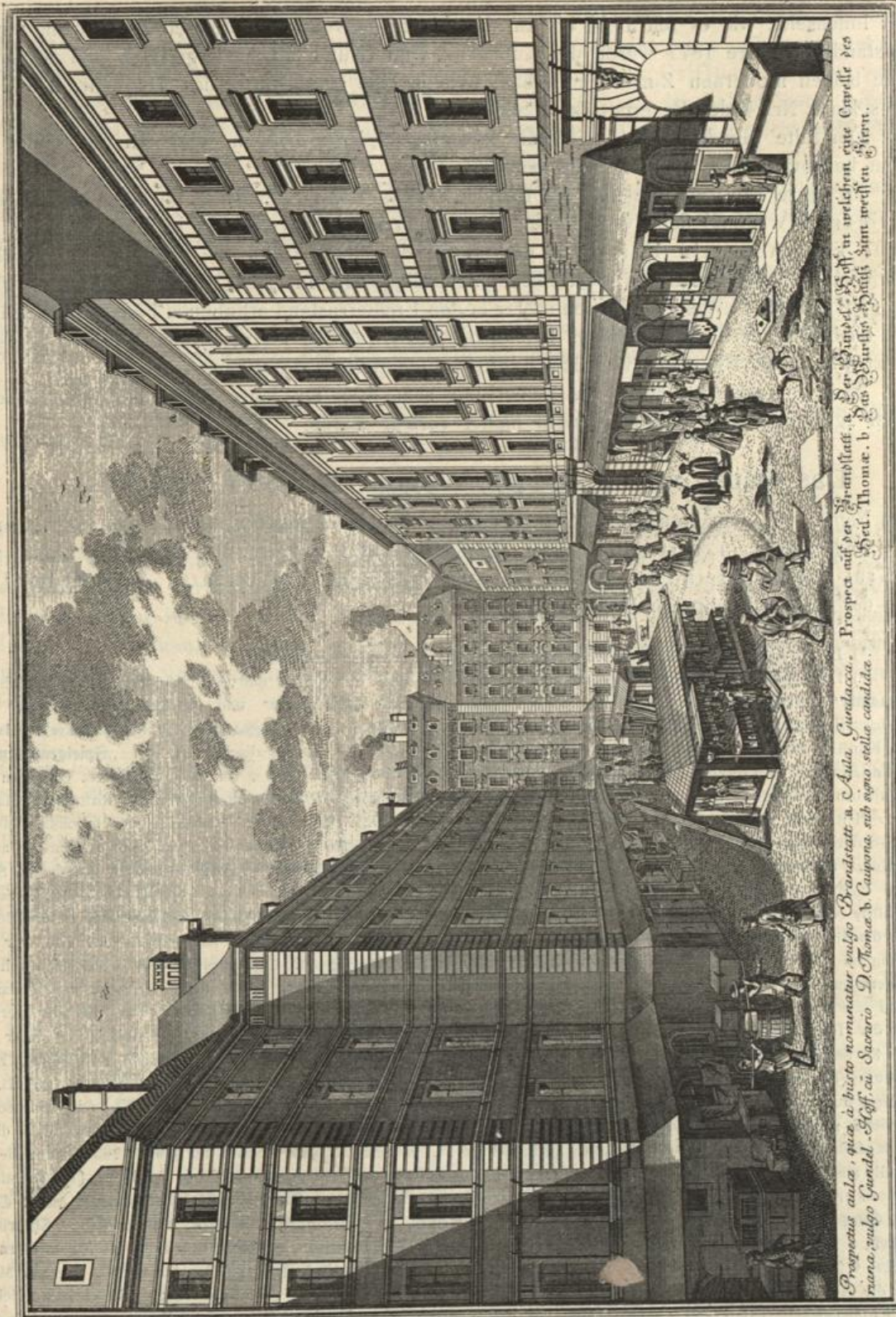
Zu den ältesten und zugleich wichtigsten historischen Häusern werden gezählt:

Der alte Gundelhof Nr. 588 (neu 2 und 4).

Dieses uralte und weitläufige Gebäude, das bereits durch Neubauten spurlos verschwunden ist, hatte seinen Namen von dem reichen aus Tirol eingewanderten Georg Gundlach, welcher dieses Haus im Jahre 1490 ankaufte und längere Zeit besass. Es war ehemals ein Durchhaus, das den Bauernmarkt mit der Brandstätte verband und mit seiner Hauptfront der Letztern zugekehrt war. Ein interessantes Bild *sub Figur 144*²⁾ zeigt uns das Haus von seiner gegen die Brandstätte

¹⁾ In den Grundbüchern vom Jahre 1440 wird diese Strasse **Pawrmarkt** und früher schon **Münzerstraße** von den herzoglichen Münzern so genannt, die mit ihren Münzerwerkstätten unter Albrecht III. im Jahre 1386 vom Hof hieher in den heutigen Bellegardehof verlegt wurden, wie dies schon im Capitel I, Seite 2 erwähnt wurde.

²⁾ Diese Ansicht ist einem höchst seltenen Originale nachgebildet, welches Salomon Kleiner im Jahre 1724 gezeichnet und B. Hattinger in Kupfer gestochen. Es ist 32 Cm. breit und 20 Cm. hoch. Der alte vierstöckige Gundelhof der zu den bedeutendsten und ältesten Bauten der Stadt gehörte, nimmt mit seinem imposanten massiven Hausthor und den acht Fenstern in der Front die Mitte des Bildes ein. Seine rundbogigen Gewölbthüren mit den vorspringenden Dächern charakterisiren, wie wir sehen, das hohe Alter des Hauses; auch die Verkaufsbuden inmitten des Platzes sind bemerkenswerth. Sie bildeten hier den besuchtesten Gänsemarkt, der seit Ende des vorigen Jahrhunderts bis in die allerneueste Zeit sich hier befand, an dessen Stelle Hans Gasser sein schönmodellirtes Steinbild „Das Gänsemädchen“ setzte, welches jedoch seit dem Umbau des Platzes vor der Mariahilferkirche aufgestellt wurde. Die Brandstätte bildete bis zu ihrer gänzlichen Demolirung ein regelmässiges geschlossenes Viereck, zu welchem man nur vom Stefansplatz aus durch zwei Schwiëbbogenthore und vom Bauernmarkt durch den Gundelhof gelangen konnte. Die eine Seite des Vierecks nahm hier im Bilde rechts der Gundelhof mit seinen beiden Nachbarhäusern, dem Eder'schen und Liechtenstein'schen Haus Nr. 630 und 587 ein, links aber füllte das „Café Europe“ Nr. 628 mit seiner rückwärtigen Längenfront den Platz aus; die dritte Seite, welche den Hintergrund dieser Ansicht schliesst, umfasste zwei vier Stock hohe Häuser, wovon das eine rechts im Bilde das einst so beliebte Gasthaus „zum goldenen Stern“ Nr. 629 war, das andere links aber als das Rothberger'sche Nr. 627 noch heute besteht; die vierte und letzte Seite jedoch, wo sich einst das Haus „zum Palatin von Ungarn“ Nr. 632 und das ebenfalls starkbesuchte Gasthaus „zur Eiche“ Nr. 631 befanden (das gegenwärtig zu einem kleinen Weinschank zusammengeschmolzen ist), ist der besseren Uebersicht wegen vom Zeichner weggelassen worden. Gegenwärtig aber ist der leere Raum, den der Brandstättehof einst bildete, und jene Bauarea, welche die demolirten Häuser Nr. 628, 629, 630, 587 und 580 einnahmen, derart verbaut, dass sich an ihrer Stelle jetzt die Häuser Nr. 1, 3 und 5 der Brandstättegasse und die Häuser Nr. 2, 4, 6 und 8 der Jasomirgottstrasse als ein vollkommen abgeschlossener Baucomplex erheben.



B. Heringer sculp.

Cur. P. S. C. M. J.

sculp. J. F. M. del.

Fig. 144.

Ansicht der Brandstätte mit dem Gundelhof im XVIII. Jahrhundert.

gekehrten Innenseite, wie es seit 1724 bis zu seiner vor sechs Jahren erfolgten Demolirung unverändert bestand. Im Jahre 1877 wurde der Gundelhof vom Grund aus niedrigerissen und an seiner Stelle jene beiden modernen Zinsburgen erbaut, wovon eine gegenwärtig das Haus Nr. 2 und die andere das Haus Nr. 4 des Bauernmarktes bildet.

Der alte Gundelhof ist reich an historischen Erinnerungen, und um nur einige der wichtigsten hervorzuheben, sei Folgendes bemerkt:

Im Jahre 1450 erbaute hier die Familie Strasser eine Capelle.¹⁾ Im Jahre 1459 wohnte Kaiser Friedrich während der Zwistigkeiten mit seinem Bruder Albrecht in diesem Hause. Im Jahre 1607 kam Augustin Hafner in den Besitz desselben, stellte die mittlerweile verfallene Capelle wieder her und führte den Gottesdienst neuerdings ein. Im Jahre 1695 gelangte Bartholomäus Tinti an die Gewähr, bei dessen später in den Freiherrnstand erhobenen Familie es weit über 100 Jahre blieb. 1801 erkaufte dies Haus Erzherzog Ferdinand d' Este, Bruder Kaiser Josefs II., und zuletzt war S. M. Freiherr von Rothschild Eigenthümer desselben.

Nicht uninteressant dürfte die Bemerkung sein, dass im Jahre 1800 die erste Wiener Börse vom „grünen Fassel“ am Kohlmarkt hierher verlegt wurde.

Das Haus „zum goldenen Wagen“ Nr. 585 (neu 10)

hat seinen Namen von dem bereits seit 1700 grundbücherlich verzeichneten Schilde „zum goldenen Wagen“ und wurde in letzterer Zeit das „gräflich Dietrichstein'sche Haus“ genannt, weil Moritz Graf Dietrichstein, der bekannte Hoftheater-Director und vorletzte „Hofmusiktgraf“²⁾ es seit Ende der Dreissigerjahre im Besitz hatte.

¹⁾ Lazius und Abermann berichten hierüber in ihren Schriften umständlich.

²⁾ Das „Hofmusiktgrafenamnt“ bestand in Oesterreich seit dem Jahre 1782 und ging aus dem uralten 400jährigen „Spielgrafenamte“ hervor. Das letztere hatte nämlich blos über die „Hofcapelle“ und die „zünftigen Musiker“ (die sich fast ausschliesslich mit Tanzmusik beschäftigten) zu wachen, während die sogenannten „freien Musiker“, als die eigentlichen Künstler geachtet und geschätzt, ausser dieser Controle standen. Für die fiscalische Seite des „Spielgrafenamtes“ führte die Kaiserin Maria Theresia das „Musik-Imposit-Amt“ ein, das die Aufgabe hatte, von den Spielleuten, Gauklern etc. Taxen einzuheben und zu verwalten. Vide: „Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften für die historische Classe“, 35. Band, 1. Heft, Seite 200. — Später wurde das „Spielgrafenamt“ in Folge eingerissener Uebelstände und besonders lästiger Jurisdiction-Streitigkeiten durch Kaiser Josef II. sammt den bisher bestandenen Privilegien als nicht mehr zeitgemäss aufgehoben, die Kunst freigegeben und ein „Hofamt“ unter dem neuen Titel „Musiktgrafenamnt“ (1782) eingeführt, an dessen Spitze ein Director unter dem Namen eines „Musiktgrafen“ (jedoch ohne die Privilegien des frühern „Spielgrafen“) stand. Seinem Ressort gehörte von nun an blos die Ueberwachung der Hoftheatermusik und der Hofcapelle an. Interessant ist die Bemerkung, dass der Bestand einer solchen „Hofcapelle“ schon seit den Zeiten Maximilians I. nachweisbar ist. Nur war ihre Dienstleistung im Vergleiche zur jetzigen eine ganz verschiedene. So z. B. besorgte die Capelle nicht blos in der Hofkirche die Musik, sondern auch bei Hofafeln, Krönungen, Huldigungen und später in der Oper, ja sie begleitete sogar den Monarchen jedesmal auf die Reichstage. Das Schwergewicht fiel natürlich um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, bei der geringen Ausbildung der Instrumentalmusik, auf den „Sängerchor“, der damals sehr reich besetzt war, so dass er zu jener Zeit schon aus 33 Sängern, 2 Capellmeistern und 1 Organisten bestand, während die Instrumente damals nur Pauke, Zinke, Fagot, Posaune, Trompete, Theorbe, Laute und Gambia waren. Im XVII. Jahrhundert aber trat unter Ferdinand III. ein neues Element auf, welches von ihm und seinen drei Nachfolgern Leopold I., Josef I. und Carl VI. mit leidenschaftlicher Vorliebe gepflogen wurde und zur Entfaltung der Wiener Hofcapelle nicht wenig beitrug. Es war dies die in Italien erfundene Oper. Mit ihr entwickelte sich auch mehr die „Instrumentalmusik“. Schon im Jahre 1705 bestand die Hofmusik-Capelle aus 105 Personen, stieg im Jahre 1723 bereits bis auf 134 und blieb so bis zum Tode Carls VI. (1740) constant. Kuechelbecker erzählt in seinen „Allerneuesten Nachrichten vom Hofe“ (1732): „Die Hofmusik bestand damals aus 2 Capellmeistern, 3 Compositoren, 8 Sängern, 28 Sängerinnen, 1 Concertmeister, 32 Saiteninstrumentalisten, 8 Organisten, 2 Theorbisten, 1 Cymbalisten, 1 Gambisten, 1 Lautenisten, 4 Posaunisten, 5 Sagotisten, 5 Hautboisten, 1 Waldhornisten, 15 Musiktrompetern und 1 Beerpauker, 6 Cholaren und bei der Hofafel aus 1 musikalischem Tafeldecker mit 2 Jungen.“ Im Jahre 1752 übergab Maria Theresia die Administration dem Wiener Stadtmagistrate, worauf die Hofcapelle rasch in Verfall gerieth; sie beschränkte sich nur mehr auf Kirchendienst, Tafel- und Kammermusik und wurde dem Hofcapellmeister Georg von Reutter gegen ein Pauschale von 20.000 Gulden verpachtet, was ein wahrhaft knickerisches Ersparungssystem herbeiführte; man behalf sich

Aber noch in anderer Beziehung ist uns dieses Haus werth und theuer. Es ist dies die Geburtsstätte unseres grössten heimischen Dichters, des einzigen, der schon bei Lebzeiten den Weltruhm der Classicität erwarb, unseres unvergesslichen Franz Grillparzer. Er war hier im ersten Stockwerke am 15. Jänner 1791 geboren, und im Hofe an der linken Seite zunächst dem Thorbogen ist noch heute das Fenster seines Geburtszimmers sichtbar. Eine Ansicht *sub Figur 145* macht uns mit dem Innern dieses interessanten Hauses näher bekannt.¹⁾

Wenn ich hier von Grillparzer spreche, berühre ich zugleich ein Stück echten Wienerthums, denn Grillparzer war seinem innersten Wesen nach ein echter Wiener, während seine Werke eine überraschende Universalität bekundeten.

Grillparzer unterschied sich nämlich von allen bisherigen vaterländischen Dichtern hauptsächlich dadurch, dass seine Werke keiner bestimmten Schule oder Zeitrichtung angehörten, keine nationale, locale oder politische Färbung besaßen, dass aber trotz dieser Allgemeinheit sein ganzes Denken und Fühlen sich mit unsichtbaren, aber mächtigen Wurzeln an den heimatlichen Boden klammerte.

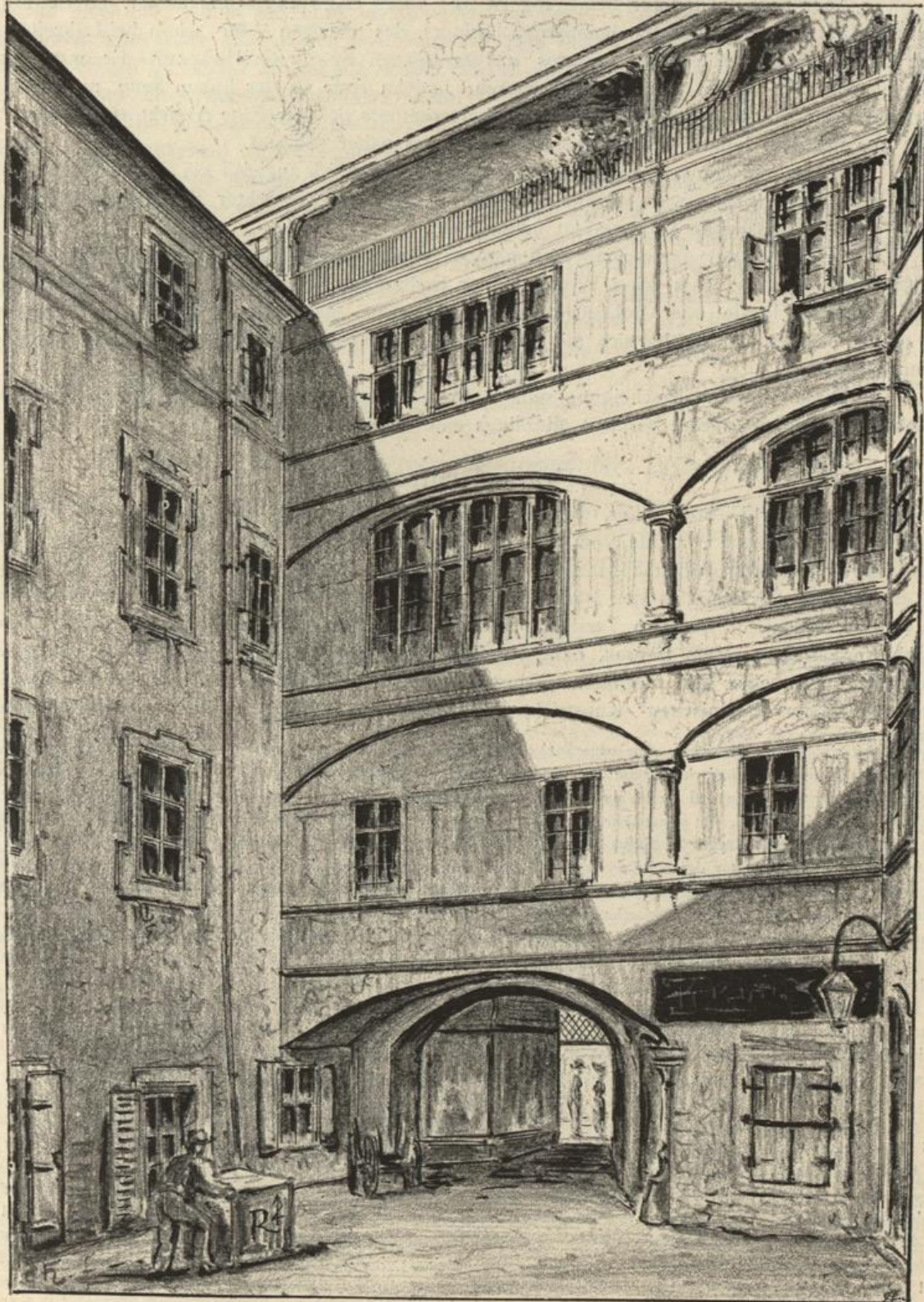
Diese seltsame Erscheinung seiner „Doppelnatur“, die sogar einen grellen Widerspruch in sich zu schliessen scheint, verdient allerdings eine nähere Erklärung.

Franz Grillparzer

war kein modischer Dichter. Alles, was er schrieb, gehörte allen Verhältnissen und Zeiten an, nichts von „Convenienz“, nichts vom blossen äussern Schimmer haftete an seiner Dichterseele. Alles, was er gab, war voll und ganz, ohne Parteistellung oder Parteifärbung. Seine Werke waren voll durchsichtiger Klarheit in der Darstellung rein menschlicher Gefühle, voll hinreissender Bilder und kühner Gedanken, die dem Verstande und der Phantasie das Gleichgewicht hielten; was er schrieb, sprach zu unserem Herzen, ohne Rücksicht auf eine bestimmte Schule, die den gewöhnlichen Dichter in eine der speciellen „Kunsthächer“ hineinzwängt, je nachdem er der „antiken“, „modernen“ oder „heidnischen“ Kunstichtung angehört. Sein Dichtergefühl war ein allgemeines,

nämlich mit hochbejahrten Musikern, ohne neue anzustellen, so dass die Capelle bis zum Tode Reutter's (1772) auf zwanzig grösstentheils invalide musikalische Greise zusammenschmolz. Erst seinem Nachfolger Florian Gassmann gelang es, die Capelle künstlerisch zu heben und sie bis auf 50 Personen zu erhöhen, ein Stand, der bis heute stationär blieb. Zwar sollte auf Befehl Kaiser Josephs II. das sämmtliche damals in Pacht gestandene Musikpersonale entlassen werden, mit dem Bemerkten, „daß Ihre kaiserl. Majestät hinfüro die Musici diurnaliter (täglich) und dienstweise zu honoriren gewillet wären.“ Dagegen überreichte Graf Sporck (Protector der Musiksocietät) eine allerunterthänigste Vorstellung an den Kaiser, worin er auseinandersetzt, „daß Hochderso Resolution gegen dero Grandeur verstoße und die Musit dadurch nicht billiger, wohl in contrario schlechter werden dürfte.“ Der Kaiser ging auf diese Vorstellung ein, und die Capelle war gerettet. Das Musikgrafenamt blieb zwar bestehen, als aber im Jahre 1849 Graf Amadä, der letzte Musikgraf, starb, wurde diese Hofstelle nicht mehr besetzt. Sein Vorgänger im Dienste war Moritz Graf Dietrichstein-Proskau-Leslie, der Eigenthümer des obigen Hauses, von dem besonders zu berichten ist, dass er auch im Jahre 1815 die Leitung der Erziehung des Herzogs von Reichstadt übernahm, die er im Mai 1831 beendete, und dass er im Jahre 1819 zum Hofmusikgrafen und im Jahre 1821 zum Hoftheater-Director ernannt, beider Stellen aber auf sein eigenes Ansuchen im Jahre 1826 wieder enthoben und hierauf zum Präfecten der Hofbibliothek und im Jahre 1833 zum Leiter des k. k. Münz- und Antikencabinets und 1834 zum Obersthofmeister der Kaiserin Maria Anna Carolina designirt wurde. Nach seinem Tode kaufte der Woll- und Seidenhändler Eduard Richter das Haus, der noch gegenwärtig Eigenthümer desselben ist. Was die übrigen ältesten grundbücherlich nachweisbaren Besitzer betrifft, so sind dies folgende: 1684 Lorenz Kierchhamber's Erben, 1700 Johann Baptista Locatelli, kaiserlicher Kammerdiener, 1775 Josef von Kofler, 1783 Franz von Kofler, 1806 Fr. Edler von Kofler, 1828 Franz Maria Freiherr von Kofler und Maria Anna Putscheck, 1833 Josefa Freiin von Kofler.

¹⁾ Das Bild, nach der Natur von Emil Hütter gezeichnet, zeigt uns die Innenseite des vierstöckigen Gebäudes mit der Ansicht gegen den Thoreingang. Die zwei ersten Stockwerke sind mit schönen Säulengängen versehen, während ober dem dritten Stockwerk ein Glasgang angebracht ist, der einen Bestandtheil der Wohnung im vierten Stocke bildet. Das erwähnte Fenster aber, das zum Geburtszimmer Grillparzer's gehört, befindet sich im Bilde links im ersten Stockwerke an der Seitenwand und ist eines jener beiden Fenster, welche ganz gesehen werden, u. zw. liegt es gerade oberhalb jenes Mannes, der eben mit dem Fortschaffen einer Kiste beschäftigt ist.

*Fig. 145.*

Innenansicht von Grillparzer's Geburtshaus auf dem Bauernmarkt.

ein rein menschliches, zu allen Zeiten und Orten wohlverständliches, und dies drückte ihm auch wirklich den Stempel der Classicität auf und sicherte ihm einen Ehrenplatz in der Weltliteratur für alle künftigen Zeiten.

Und dennoch finden wir trotz dieser Allgemeinheit in seinem menschlichen Wesen Charakterzüge gar seltener Art, Charakterzüge, die das volle „Wienerthum“ uns von seiner schönsten Seite klar und deutlich in ihm widerspiegeln; z. B. jene übergrosse Bescheidenheit, der zufolge er sich nirgends vordrängte, jener sentimentale Zug, der sich oft bis zum Weinerlichen steigerte, jene Verslossenheit, die sich trotz mancherlei Bedenken Niemandem gegenüber aussprach, jene gutmüthige Nachsicht, die trotz mancherlei Kränkungen Alles ruhig über sich ergehen liess, lauter Züge des echten Wienerthums. Die oberflächlichen Kritiker rechneten ihn zwar wegen seiner „Ahnfrau“ zu den „Schicksalsdichtern“, obgleich seine „Sappho“, „Medea“, „Ottokar“ längst schon sie eines Bessern hätte belehren sollen, sie warfen ihn, den unsterblichen Dichter, in die bunte Reihe jener Alltagsberühmtheiten, wie z. B. Zacharias Werner, Müllner, Houwald, und wiesen ihm auch dann noch nicht den gebührenden Platz an, als die Ohnmächtigen längst schon zu Boden sanken, während er, der Gewaltige, fest im Sattel sass und kühn das stolze Flügelross nach seinem Willen lenkte.

Er war ob manchen Misserfolges verbittert und gekränkt, doch kein Laut des Unmuthes kam über seine Lippen, ruhig liess er die Stürme tief unter sich dahinbrausen, und wenn er auch von Deutschland aus manche Bitterkeit erfuhr, so zog er sich, der überaus Empfindliche, um so hartnäckiger und liebevoller auf sein Oesterreich, auf sein geliebtes Wien ohne Groll und Murren zurück, und wenn Zweifel sein Gemüth durchwühlten, ob er denn auch wirklich jener gottbegnadete Dichter mit der echten Weihe sei, für den er sich wohl selber hielt, für den er gehalten sein wollte, dann lauschte er still und bescheiden im verborgenen Winkel einer Künstlerloge des Hofburgtheaters seinen eigenen Werken, wo ihm mitten durch das Gewirr von widerstreitenden Meinungen die Mehrheit der Stimmen die grosse Botschaft von seiner wahren Dichtergrösse verkündete und ihm seinen Ruhm aus vollem Halse laut entgegenjubelte.

Heute ist der Werth seiner Schöpfungen wohl allseitig und endgiltig anerkannt, und wenn auch die Mitwelt ihm in nächster Zeit ein Denkmal von Stein zu setzen gedenkt, so sind doch des Dichters eigene Werke unvergänglicher als ein Denkmal von Stein.

XXI. CAPITEL.

Bognergasse.



Unter den Pfeilschnitzern,“ so hiess in ältesten Zeiten die Bognergasse, welche schon die Römer „*Strata arcuum*“ nannten, weil sich hier die Arbeitsstätte der zünftigen „Pfeil-“ und „Bogenmacher“ befand. Der untere Theil der Bognergasse gegen die ehemalige Spenglergasse zu hiess bis zum Jahre 1732 „**Am Peilertthor**“, weil bis zu dieser Zeit das Peiler- oder Bairer-Thor hier stand, wie ich bereits (im IV. Capitel, Seite 137) erwähnte. Erst nach Wegräumung dieses lästigen Thorbaues wurde die Communication mit dem Kohlmarkt hergestellt und erhielt die Bognergasse eine freie, in ihrer Ausmündung gegen die Spenglergasse erweiterte Passage. Früher bestand auch gegenüber der Bognergasse, nämlich von der Spenglergasse gegen den Petersplatz zu, ein enges kurzes Gässchen, welches man „die kleine Bognergasse“ nannte, das bis zum Jahre 1835 be-